Europäische Postnachrichten.

Der Tod der Zarenfamilie.

Moskauer Geheimbericht bestätigt grausige Gerüchte.

Berlin, 23. Juni. Gegenüber Meldungen, wonach die Zarin noch am Leben und in Sicherheit sei, berichten die Abendblätter, daß ein Moskauer Geheimbericht den Tod der Zarin-Witwe auf das Bestimmteste zu melden weiß. Der Zar zeigte sich angesichts des drohenden Todes sehr erregt und erging sich in Verwünschungen gegen seine Mörder. Er wurde erschossen und seine Leiche in einer Kiste nach dem Kremel geschafft, wo er von Leuten, die ihn kannten, identifiziert wurde. Darauf wurde er in einem Ofen verbrannt. Die Zarin war nach dem ersten Schuß noch nicht tot. Sie stürzte auf die Knie und rief mit erhobenen Händen: „Es geschieht ein Wunder! Ich lebe noch!" Der Thronfolger mußte von sieben Kugeln getroffen worden sein, ehe er seinen Geist aufgab.

Die Berichte stützen sich auf die von General Almazoff eingesetzte Untersuchungskommission unter dem Vorsitz des Universitätsprofessors Dille in Omsk, der die Einwohner von Jekaterinenburg, sowie die Soldaten der Leibgarde und die Diener des Zaren vernommen hatte. Die Berichte stimmen größtenteils überein mit den durch einen Gewährsmann des Grafen Tolstoi veröffentlichten Angaben. Verantwortlich für die Ermordung ist der Gerichtskommissär Jurowsky zu machen. Die Kaiserin und ihre Tochter wurden zuerst, der Zar und der Thronfolger zuletzt ermordet. Professor Dille fand die Aschenreste der verbrannten Leichen, Agraffen, Uniformknöpfe des Zaren und die großen Diamanten, die der Großfürstin Olga gehörten.

„Bolschewiken, die keine Mörder sein wollten."

So überschreibt die Daily News ein lesenswertes Kapitel, das die Erlebnisse von Mitgliedern des gestürzten russischen Kaiserhauses während ihrer Ueberwachung durch die Bolschewiken in der Krim schildert. Die Hauptpersonen dieser Erzählung sind die Kaiserin Maria Fedorowna, die Witwe Alexanders III. und die Mutter des letzten Zaren, die inzwischen in England eingetroffen sein muß, von wo sie nach einem Besuch in ihrer dänischen Heimat dauernd nach Frankreich übersiedeln will, und der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der gegenwärtig als Nikolai Borissow auf italienischem Boden weilt.

Die herrlich gelegene und stellenweise geradezu märchenhaft schöne Südküste der Halbinsel Krim, welche die Russen mit Stolz ihre Riviera nennen, war in den letzten Jahrzehnten vor dem Krieg der Sammelplatz der vornehmen Gesellschaft Rußlands geworden. Die Zaren verbrachten auf ihrem Prunkschlosse Livadia, wo Alexander III. am 1. November 1894 sein Leben aushauchte, fast regelmäßig einen Teil des strengen russischen Winters und fast alle Großfürsten hatten dort in der Nähe von Jalta, wo sich im Sommer ein Badeleben der großen Welt entfaltete, ihre Besitzungen. Als im Frühjahr 1917 mit dem Ausbruch der Revolution in Petersburg das Ancien Régime im Zarenreiche zusammenstürzte, flüchteten die Mitglieder des Hauses Romanow darum meist auf ihre Schlösser in der Krim. Auch der vielgenannte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der seit seinem Rücktritt von der Oberleitung der russischen Heere als Statthalter von Kaukasien in Tiflis residierte, begab sich nach Ausbruch der Revolution von dort nach seinem Landsitz bei Jalta, nachdem seine abermalige Ernennung zum Generalissimus, die letzte Regierungshandlung des stürzenden Zaren, durch die Gewalt der Entwicklung schnell rückgängig gemacht worden war. Sein Gepäck befand, wie der Gewährsmann der Daily News zu erzählen weiß, aus einem einzigen Koffer, der übrige Teil seiner persönlichen Habe war ihm „abhanden" gekommen. Schon unterwegs traf er mit einer Reihe von anderen Mitgliedern des Hauses Romanow zusammen, die gleichfalls nach der Krim verzogen. Die Kaiserin-Witwe Maria Fedorowna, welche die ersten Tage nach der Enthronung ihres ältesten Sohnes mit diesem zusammen in Mohilew am Dnjepr, dem letzten Standort des kaiserlichen Hauptquartiers, verbracht und dann in Kijew geweilt hatte, lebte damals schon im Schlosse zu Jalta.

Von dem Leben, das die nächsten Anverwandten des damals noch als Gefangener im Schlosse zu Zarskoje Selo lebenden Zaren Nikolai dort führen mußten, entwirft der Berichterstatter der Daily News folgendes Bild:

„Das Leben in Jalta war sehr traurig und gedrückt. Verdächtigung und Bedrohung lagen in der Luft. Großfürst Nikolai verbrachte die Zeit mit Lesen und Niederschreiben seines Tagebuches, Großfürst Peter, sein Bruder, malte und bildhauerte. Einen Monat nach ihrer Ankunft erschien eine Abteilung von 25 Soldaten im Schlosse, und der Sowjet von Jalta bestimmte, daß sie in jeder Weise als Gefangene behandelt würden. Sie wurden von den Bolschewiken als die Häupter der Gegenrevolution betrachtet und ihre Wohnräume aufs strengste überwacht. Inzwischen mußte die frühere Kaiserin Maria Fedorowna aus ihrem eigenen Wohnsitz in das Schloß, wo die beiden Großfürsten wohnten, übersiedeln. Die Gefangenen unterstanden einem strengen Regiment. Niemand durfte ohne besondere Erlaubnis im Schlosse ein- und ausgehen, die Kaiserin, die Großfürsten und die Dienerschaft wurden alle gleichmäßig behandelt. Ihre Nahrung war sehr dürftig, und es war ihnen verboten, Zeitungen und Briefe zu empfangen oder zu schreiben.

Im April 1918 ordnete der Sowjet in Jalta an, daß alle Gefangenen getötet würden, da er fürchtete, daß er durch das rasche Vorrücken der Deutschen um seine Beute käme. Diese Entscheidung wurde den Opfern klar, als ein Kraftwagen und den dazu gehörenden Mannschaften vor dem Schlosse eintraf. Das Schicksal trat indeß in einer geradezu dramatischen Weise dazwischen. Die Gefangenen, die zitternd und regungslos lauschten, fingen die Stimmen eines Wortwechsels auf. Endlich fuhr das Auto wieder davon, und die Dienerschaft erfuhr, daß die 25 bolschewikischen Wachtmannschaften sich geweigert hatten, ihren Kameraden die Ausführung der Bluttat zu gestatten. Offenbar empfanden sie tiefes Mitgefühl mit dem schweren Geschick ihres gestürzten Oberbefehlshabers; jedenfalls erklärten sie, daß ein solcher Mord die Revolution beflecken würde. Am folgenden Morgen erschien das Auto wieder, aber die Wache blieb treu. Acht Tage hindurch spielte sich jeden Tag der gleiche Vorgang ab; wie das auf die Nerven der Gefangenen wirkte, kann man sich leicht vorstellen. Schließlich gab der Sowjet seinen Plan auf.

Die Deutschen, die dann kamen, zeigten sich durweg höflich und nett. Doch als der deutsche Befehlshaber bei seinem Besuch des großfürstlichen Schlosses dem geschlagenen Feinde seinen Schutz anbot, wurde er nicht vorgelassen. Großfürst Nikolai sandte einen Diener, der ihm eröffnete, daß er nur durch Gewalt den Zutritt erlangen würde. Solange die deutsche Besatzung dablieb, ging der Großfürst niemals aus, noch wurde irgendein Deutscher von ihm empfangen. Selbst als die Vertreter der Verbandsmächte auf dem Plan erschienen, beobachtete der Großfürst seine Zurückhaltung. Er wünschte jeden Eindruck, als wollte er die Rolle eines Thronbewerbers oder Parteiführers spielen, zu vermeiden und bekundete diesen Wunsch dadurch, daß er sich in strengstes Schweigen hüllte. Als die bolschewikischen Truppen ihren Vormarsch in die Krim antraten, nahm er den ihm von englischer Seite gemachten Vorschlag, er möge sich in Westeuropa in Sicherheit bringen, ohne jede Erörterung an. Alle im Schlosse anwesenden Mitglieder des Hauses Romanow wurden zur Nachtzeit an Bord des „Marlborough" geschafft, der sie nach den Prinzeninseln im Marmarameer brachte, wo die Konferenz mit den Vertretern der russischen Parteien tagen sollte. Dort gingen die Großfürsten und ihre Familien an Bord des „Lord Nelson", der sie am 23. April in Genua landete.

Berlin ohne Zeitungen

Berlin, 26. Juni. Der geistige Hunger hat ebenso sein Krankheitsbild wie der physische. Berlin, das infolge des anhaltenden Streiks des Druckerpersonals fast gänzlich ohne Zeitungen ist, zeigt dieses Krankheitsbild in allen Zügen. Vor den leeren Kiosken und Verkaufsständen erscheinen alle Augenblicke Neugierige, die fragen, ob denn die Zeitungen nicht bald wieder erscheinen und die sich auf das Achselzucken des Verkäufers hin mit einer ärgerlichen Bemerkung entfernen. In den Straßenbahnen, wo sonst jeder seine neue Zeitung in der Hand hält, fehlt das gewohnte Gespräch über die Tagesneuigkeiten. Einer starrt den andern stumm und verdrießlich an. Die Schaufenster der Zeitungsfilialen, vor deren ausgehängten Neuigkeiten sich sonst das Publikum drängt, zeigen leere Flächen. Die Tagesgeschichte ist auf einmal inhaltlos geworden, weil niemand da ist, der sie aufzeichnet und verbreitet. Hunderttausende werden um ihre Interessen besorgt, deren Vertretung sie auf irgendeiner Spalte gerade desjenigen Zeitungsblattes fanden, von dem sie jetzt nicht mehr zu sehen bekommen. Die Stellungsuchenden vermissen ihren Arbeitsmarkt, auf dessen tägliches Studium sie angewiesen sind. Die Hausfrauen wissen nicht mehr Bescheid in den schwierigen Fragen der Lebensmittelverteilung, deren tägliche Bekanntmachungen sie brauchen. Die Sportsleute vermissen die für sie unumgänglichen Berichte über das vergangene und die Tips für das künftige Rennen. Die Börse ist ohne Kursberichte. Kurzum, auf allen Gebieten zeigen sich Verwirrung, Lähmung und Unschlüssigkeit des ganzen öffentlichen Lebens. Der heutige Streik zeigt den Berlinern, gerade wie der Aufruhr in der zweiten Januarwoche, als die Redaktionen der Berliner Zeitungen besetzt waren, die Unentbehrlichkeit ihrer Zeitungen, und damals erschienen immerhin noch bedeutend mehr Zeitungen als heute. Man muß sich klarmachen, was das für Berlin heißt, wo bereits vor zehn Jahren über 1200 Tageszeitungen und Wochenschriften erschienen, deren Zahl seitdem natürlich noch gestiegen ist. Die Unruhe und Unsicherheit der ganzen öffentlichen Stimmung, die mit einem solchen Streik hervorgebracht werden, bewirken sofort eine Zunahme der Gespräche an den Straßenecken, der öffentlichen Ansprachen und Versammlungen. Gerüchte werden umhergetragen und aufgebracht, für die in normalen Zeiten kein Mensch die Verantwortung übernehmen würde. Der Streik droht auch auf andre Betriebe als nur die Zeitungsdruckereien überzugreifen und die schwüle Luft in Berlin mit neuen Elementen der Unruhe zu erfüllen.

Die Litfaßsäule als Streikbrecherin.

In dem allgemeinen Wirrwarr steht nur eins fest, die Litfaßsäule, die nunmehr das ausschließliche Organ der öffentlichen Meinung ist. Geduldig, wie sie seit Jahrzehnten an den Straßenecken Berlins steht, hat sie sich auch zu dieser streikbrechenden Rolle entschließen müssen als der stumme Diener der Oeffentlichkeit, der nicht schwätzt und niemals Gehaltsaufbesserung verlangt. Seit gestern werden die Wolff'schen Telegramme mit den neuesten Nachrichten an den Litfaßsäulen veröffentlicht. So erfahren die Berliner wenigstens das Notwendigste über die Friedensverhandlungen. Auch die Theaterdirektoren, die die Berichte über die Erstaufführungen ihrer Stücke in den Zeitungen vermissen, lassen jetzt kurzgefaßte Berichte dieser Art an den Litfaßsäulen anschlagen, denn ihnen erscheinen natürlich Mitteilungen über ihre Theatererfolge ebenso wichtig wie der Spektakel des Weltendramas in Versailles. Da auch Verkehrsnachrichten und Lebensmittelerlasse ganz auf die Litfaßsäule angewiesen sind, so bildet diese in diesen Zeiten wirklich den zuverlässigsten Zeitungsersatz, den ruhenden Pol in der Flucht unserer täglichen Miseren. Heute morgen wurden auch die in der Reichshauptstadt eintreffenden Provinzzeitungen, insbesondere die von Leipzig und Hamburg, die mit der Bezeichnung „Berliner Ausgabe" erschienen, eifrig gekauft. Sie waren teils mittels Flugpost, teils mit der Eisenbahn eingetroffen und dienten dazu, den in ihrer Bannmeile abgeschlossenen Berlinern wenigstens einen Ueberblick über das zu geben, was in der Welt draußen vorgeht.

Aus Deutschland.

Die neuen deutschen Reichsfarben.

Weimar, 3. Juli. In der heutigen Sitzung der Nationalversammlung wurde über die deutschen Reichsfarben abgestimmt. Der Antrag der Unabhängigen, die rote Flagge zu wählen, wurde abgelehnt. Ueber den Antrag der Rechten und des größten Teiles der Demokraten, „Die Reichsfarben sind weiß-schwarz-rot" wurde namentlich abgestimmt. Es wurden 305 Stimmzettel abgegeben, davon 110 für und 190 gegen den Antrag bei 5 Stimmenthaltungen. Somit war der Antrag abgelehnt. Es folgte dann die Namensabstimmung des Kompromißantrages des Zentrums und der Mehrheitssozialisten. „Die Reichsfarben sind schwarz-rot-gold, die Handelsflagge schwarz-weiß-rot mit schwarz-rot-goldener Rüsche". Es wurden hier 301 Stimmen abgegeben, 211 waren für und 89 gegen den Antrag bei einer Stimmenthaltung.

Kein Präsident in Bayern.

München, 3. Juli. In der gestrigen Sitzung des Verfassungsausschusses des Landtages wurde beschlossen, daß das gesamte Ministerium als oberste vollziehende und leitende Behörde des Freistaates Bayern fungieren soll. Damit hat auch Bayern auf die Einsetzung eines Staatspräsidenten verzichtet.

Eisenbahnerstreik in Frankfurt.

Frankfurt a. M., 3. Juli. Der Streik der Eisenbahner hat hier mit aller Schärfe eingesetzt. Der Fernverkehr ist in vergangener Nacht eingestellt worden. Heute um 6 Uhr früh ist jeder Verkehr ausgeschaltet worden, mit Ausnahme der Züge, die in das besetzte Gebiet fahren. Der Hauptbahnhof und das Gebiet um diesen herum ist mit Streikposten besetzt.

Welfen-Propaganda in Hannover.

Berlin, 3. Juli. Der Korrespondent des „Achtuhrabendblattes" erfährt aus Hannover von zuverlässiger Seite, daß seit einiger Zeit eine äußerst geschickte und nicht zu unterschätzende Propaganda eingesetzt hat, deren Ziel die Losreißung und Autonomiesierung Hannovers ist. Getragen wird diese Bewegung von den Welfen.

Der Abschied Hindenburgs.

Berlin, 3. Juli. Generalfeldmarschall von Hindenburg, der bereits vor einiger Zeit seinen Abschied bis zum Abschluß des Friedens erbeten und für diesen Termin erhalten hatte, verläßt heute Kolberg. Die Oberste Heeresleitung wird aufgelöst. Anläßlich seines Ausscheidens aus dem Heere richteten Ministerpräsident Bauer und Reichswehrminister Noske Telegramme an den Generalfeldmarschall, in denen nochmals in herzlichen Worten der Dank des deutschen Volkes zum Ausdruck gebracht wird.

Die elsässische Landessprache.

Karlsruhe, 3. Juli. Die elsässische Zeitung „Kurier des Oberrheins" meldet, daß eine Verordnung des Generalkommissärs Millerand erlassen wurde, wodurch die elsässische Landessprache in den Schulen der ihr gebührende Platz und die Zweisprachigkeit eingeräumt werden soll. Damit ist anerkannt, daß Elsaß-Lothringen eine andere Volkssprache als die französische hat. Früher hat man Frankreich und der Welt vorgetäuscht, Elsaß-Lothringen sei französisch und die französische Sprache nur von den Deutschen mit Gewalt unterdrückt worden sei.

Plünderungen in Dortmund.

Berlin, 3. Juli. Die „Voss. Ztg." meldet aus Dortmund: Am Nachmittag stellte die Arbeiterschaft der großen Werke die Arbeit ein, um für die Auflösung der Sicherheitswehr und die Absetzung Noskes zu demonstrieren. Der Mob begann in der innern Stadt und in den Hauptstraßen der äußersten Viertel zu plündern. Es kam zu Schießereien, doch herrschte am Abend wieder Ruhe.

Unwetter in der Oberlausitz.

Bautzen, 29. Juni. Seit Freitag früh gehen in der sächsischen und preußischen Oberlausitz fast ununterbrochen Regengüsse nieder, wie sie seit Jahrzehnten nicht beobachtet wurden. In der landwirtschaftlichen Versuchs-Station Pommritz bei Bautzen wurden in der Zeit von Freitag früh 7 Uhr bis abends gegen ½7 Uhr 33 Liter Wasser auf den Quadratmeter gemessen, in der Meteorologischen Station Walddorf von Donnerstag mittag bis Sonnabend vormittag 134 Millimeter, eine Menge, wie sie seit 35 Jahren, dem Bestehen der Station, noch nicht vorgekommen ist. Sämtliche Flüsse führen Hochwasser, Spree, Neiße und Mandau sind über die Ufer getreten. Die Neiße stieg in der Nacht zum Sonnabend von 0,08 auf 2,66 Meter. Im Riesengebirge in Schlesien sind wolkenbruchartige Regen niedergegangen. Die Gebirgsflüsse sind übervoll. Die Talsperren sind zum großen Teil gefüllt. Die übergetretenen Flüsse haben das auf den Uferwiesen lagernde Heu mit fortgeschwemmt. Der angerichtete Schaden in Gärten und Feldern ist bedeutend. Mit einem weiteren Steigen der Flüsse ist noch zu rechnen.

Kein Alkohol — keine Geisteskrankheiten.

Breslau, 30. Juni. Der Mangel an Alkohol, der während des Krieges bei uns zutage trat, hat auf die Geisteskrankheiten eine höchst segensreiche Einwirkung ausgeübt. Wie Rosenfeld in einem Aufsatz der „Umschau" über den Alkohol im Kriege hervorhebt, sind die Todesfälle an Alkoholismus völlig verschwunden. Während in Breslau im Jahre 1913 22 und 1914 18 Personen an Alkoholismus zugrunde gingen, waren es 1915 nur 8, 1916 nur 5, 1917 nur 3 und 1918 kam überhaupt kein Todesfall durch Alkoholismus vor. Die Aufnahmen von Geisteskranken sind in Breslau auf 59 Proz. bei den Männern und auf 65 Proz. bei den Frauen zurückgegangen. Noch deutlicher zeigt sich die Verminderung der alkoholistischen Geisteskrankheiten. 1913 wurden in Breslau 346 männliche und 35 weibliche Personen wegen Geisteserkrankung durch Alkoholismus aufgenommen; 1916 waren es nur noch 40 männliche und 7 weibliche, 1917 25 männliche und 3 weibliche, 1918 20 männliche und 1 weibliche Person. „Wenn man dabei," sagt Rosenfeld, „den Zeitumständen Rechnung trägt und sich vorstellt, wie die ganze Not dieser Kriegszeit in ihrem Kummer und Tod, Krankheit, Gefangenschaft, Verwundung, in ihren Sorgen um die Ernährung, Bekleidung, Erwärmung an den Nerven der Menschen gerissen hat, so hätte jeder eine ungeheure Zunahme der Geisteskrankheiten begreiflich finden müssen und statt dessen sehen wir diesen mächtigen Rückgang." Allein in Breslau sind etwa 700 Personen im Jahre 1918 gesund geblieben, die sonst geistig erkrankt wären. Es sind also viele Tausende im ganzen Deutschen Reich, die der Alkoholmangel vor Geisteskrankheit bewahrt hat.

Die Verfassung des Freistaates Tschechen versagen Kranken die Hilfe.

Wien, 3. Juli. In der heutigen Sitzung des niederösterreichischen Landtages wurde über eine Anleihe von 4 Millionen für den Fond der Wiener Krankenhäuser verhandelt. Landeshauptmannstellvertreter Steiner erklärte in der Debatte, daß die Tschechen kein Herz hatten, den Krankenhäusern zu helfen, in welchen so viele Tschechen Unterkunft gefunden haben. Es wurde beim cf. Bevollmächtigten Tusar eingeschritten, der eine Lieferung von 30 Waggons Kartoffeln für die Krankenhäuser versprach, aber die Kartoffeln sind nicht eingetroffen. Auch die Lieferung von Kohle für die Krankenhäuser habe die cf. Regierung abgelehnt.

Ebert's Appell an die Reichswehr.

(Aus dem „Vorwärts".)

Weimar, 24. Juni.

Der Reichspräsident empfing am Dienstag auf dem Schloßhof in Weimar eine Abordnung des vom General Märker geführten Landeskorps. General Märker verlas einen Tagesbefehl, in dem er darauf hinwies, daß die Truppen in dieser schwersten Stunde alle Gefühle der Empörung über den Schmachfrieden zurückstellen müßten, um in dieser größten Not Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und um die Einigkeit des Reiches mit sichern zu helfen.

Nachdem dann der Reichspräsident Ebert die Abordnung begrüßt hatte, hielt er folgende Ansprache:

„Soldaten! Sie wissen, was gestern sich ereignet hat. Regierung und Volksvertretung sind vor eine furchtbar schicksalsschwere Entscheidung gestellt worden, die in der Geschichte beispiellos ist. Wir haben uns mit allen Mitteln und mit aller Kraft gewehrt, die uns zu Gebote stand, aber wir mußten schließlich der brutalen Gewalt der Uebermacht weichen. Zur aussichtsvollen Verteidigung gegen diese Gewalt, auch wenn wir sie gewollt hätten, fehlte uns die Kraft. Unser Volk ist zermürbt. Darüber gibt es keinen Zweifel. Bei Ablehnung wäre nach dem, was uns über die Absichten der rachsüchtigen Gegner bekannt ist, mit der Verschärfung der Aushungerung, wenn nicht mit voller Verwüstung Deutschlands zu rechnen. Selbstzerfleischung und Zerfall des Reiches wären sicher gefolgt. Das aber durfte nicht sein. Unser Deutschland muß leben bleiben! Auch nach dem Furchtbaren, was sich ereignet hat! Das war unser Gedanke, als wir nach schwerem inneren Kampfe und mit blutendem Herzen uns zu dem entsetzlichen „Ja" entschlossen. Und dieser Gedanke muß auch Sie beseelen, Deutschland darf nicht zu Grunde gehen! Wir können und dürfen trotz alledem an Deutschlands Schicksal nicht verzweifeln.

Soldaten! Dienstbereitschaft und Manneszucht unter Ihrem bewährten Führer hat bisher dafür gesorgt, daß Deutschland nicht in den Abgrund der Anarchie gestürzt ist. Ich danke hierfür Führern und Mannschaften. Nun müssen Sie das Vaterland auch weiter vor dem Abgrund bewahren. Jetzt in der schlimmsten Not dürfen wir nicht abspringen. Jetzt im größten Unglück unseres Vaterlandes gilt es, das Höchste zu leisten. Nur wenn wir uns selbst aufgeben, sind wir verloren, deshalb heißt es, die Zähne zusammen zu beißen und noch einmal alles und das Letzte einzusetzen für die Zukunft Deutschlands. Es ist uns nichts erspart geblieben. Dennoch müssen wir auch durch dieses Elend, durch diesen Jammer hindurch, und wir kommen durch, wenn wir nicht kleinmütig werden, wenn wir das Vertrauen zu uns selbst nicht verlieren. So wollen wir uns gegenseitig geloben, ich für die Regierung und Sie für sich und Ihre Kameraden, unseren Platz nicht zu verlassen, sondern auszuhalten, je größer die Not, desto größer die Pflicht. Aus Not und Elend müssen wir unser Vaterland retten und zum Zeichen dessen, daß wir ausharren und nicht verzagen, wollen wir gemeinsam ausrufen: Unser geliebtes deutsches Vaterland lebe hoch. Hoch! Hoch! Hoch!"

Aus Oesterr.-Ungarn.

Das Wiener „Rote Bataillon".

Wien, 20. Juni. Die hiesige magyarische Gesandtschaft verbreitet heute eine Meldung über das sogenannte Wiener „Rote Bataillon", welches sich gleich in den ersten Tagen nach Erklärung der Räteregierung in Pest zum Dienste in Magyarien meldete. Dieses Wiener Rote Bataillon hatte, wie die ungarische Gesandtschaft mitteilte, gar keine Disziplin und war eine jener unglücklichen Formationen, welche zwar die Bezeichnung roter kommunistischer Formationen tragen, jedoch keine Idee einer proletarischen Disziplin und einer Arbeitersolidarität besitzen. Bei der Reorganisation der Roten Armee wurde diese Formation vollkommen ausgeschlossen und viele Angehörige dieses Bataillons interniert, da sie ihre militärischen Verpflichtungen ausschließlich im Rauben, Morden und Plündern sahen. Es waren Wiener kommunistische Freiwillige, welche seinerzeit Debreczin ausplünderten.

Reichskonferenz der Arbeiterräte.

Wien, 30. Juni. Die Reichskonferenz der Arbeiterräte Deutsch-Oesterreichs trat heute vormittag im Sitzungssaale des ehemaligen Abgeordnetenhauses zusammen. Der Vorsitzende Friedrich Adler richtete in seiner Eröffnungsrede Grüße an die auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Arbeiter aller Länder. Er begrüßte sodann unter lebhaftem Beifall der Konferenz die Vertreter des Zentralrates der deutschen Arbeiterräte Knoblauch und Schimmel. Knoblauch bedauerte, daß durch den in der Entente verkörperten internationalen Imperialismus der Zusammenschluß Deutsch-Oesterreichs mit dem Deutschen Reiche verhindert werde. Friedrich Adler gab eine Darstellung der Entwicklung der Arbeiterräte in Deutsch-Oesterreich. Er erinnerte an die Stellungnahme des Reichsvollzugsausschusses gegen das Verlangen, auch in Wien angesichts der Münchener Ereignisse zur Rätediktatur zu schreiten. Unser Widerstand hatte den Erfolg, sagte Adler, daß wir nicht in die bedauerliche Niederlage des Münchener Proletariats hineingezogen wurden.

5000 Offiziere pensioniert.

Zuverlässigen Nachrichten zufolge sind bisher über 5000 deutschösterreichische Offiziere durch Pensionierung oder mit Abfertigung abgegangen. Man wird vielleicht sogar bald an einen Offiziersmangel in Deutschösterreich denken müssen.

Schwere Hochwasserschäden in Nordmähren.

Brünn, 3. Juli. Das am 28. Juni nach mehrtägiger Hitze in Nordmähren eingetretene Hagelwetter, das an den Fluren bedeutenden Schaden angerichtet hatte, leitete eine Regenperiode ein, in deren Folge sich längs des Gebirges vor dem Spieglitzer Schneeberg wolkenbruchartiger Regen ergoß. Kleine Bächlein wuchsen zu Ströme an, so daß die Bewohner der Häuser am Fuße des Gebirges kaum Zeit fanden, ihr nacktes Leben und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Ohne Rücksicht auf das Flußbett wälzten sich die Wassermassen talwärts. An vielen Stellen wurden Wiesen und Gärten in der ganzen Talbreite verschüttet und mit zentnerschweren Steinen bedeckt. Das Futter für das Vieh ist vernichtet, Gemüse und Kartoffel mit der Ackerschichte sind verschwunden. Die Reichsstraße hinter Mähr. Altstadt ist bei Blumbach in mehr als hundert Meter Länge und bis zu zwei Meter tief fortgeschwemmt, Bäume mitgerissen. Eine Oelmühle wurde abgetragen. Zahlreiche andere am Wasser gelegene Werke wurden stark beschädigt. Die Gemeinden Stubseifen, Heinzedorf und Teile von Mähr. Altstadt bieten ein Bild schauerlicher Verwüstung. Der Eisenbahnverkehr ist eingestellt, weil der Schnellenbach eine Eisenbahnbrücke eingerissen hat.

Zentralwirtschaftspläne.

Wien, 3. Juli. Verfassungsgebende österreichische Nationalversammlung. In der heutigen Sitzung wurde die Vorlage betreffend die Wirtschaft mit Getreide und Mahlprodukten behandelt. Mit einer großen Mehrheit der sozialdemokratischen und teilweise auch christlichsozialen Stimmen gegen die Stimmen der Deutschnationalen und einiger Ländervertreter wurde eine Gesetzesvorlage genehmigt, in welcher im nächsten Wirtschaftsjahre eine Zentralwirtschaft mit landwirtschaftlichen Produkten eingeführt wird.

Danzig.

Danzig, 29. Juni. Die dem Freistaat Danzig zu gebende Verfassung soll, wie der Danziger Oberbürgermeister Sahm in der letzten Stadtverordnetensitzung bekannt gab, auf breitester demokratischer Grundlage aufgebaut werden. Sie soll durch den um drei Mitglieder, Vertreter der Arbeiterschaft, verstärkten Magistrat ausgearbeitet und von einem Ausschuß, bestehend aus Mitgliedern aller politischen Parteien, vorberaten werden. Da zum Freistaat auch die weiten Gebiete der Landkreise der Danziger Höhe, der Niederung Marienburg sowie der Stadt Zoppot gehören, erblickt der westpreußische Landbund in dem Vorgehen des Danziger Magistrates eine Beiseiteschiebung der Landbevölkerung, erhebt Einspruch und verlangt, daß auch Vertreter der ländlichen Gebiete und der Stadt Zoppot zu den Verfassungsberatungen herangezogen werden.

Der Ruck nach links.

Budapest, 26. Juni. Das neue Kollegium der ungarischen Räterepublik zeigt eine sehr starke Verschiebung nach der kommunistischen Seite hin. Der neue Präsident des Regierungsrates, Dovcsak, war in der russischen Gefangenschaft als Kommunist agitatorisch tätig. Man führt das Nachgeben Bela Kuns gegenüber der Entente auf die sehr mißlich gewordene innere Lage der Sovietregierung zurück. Sie hatte statt mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages durch Deutschland mit dem Einmarsch der Entente daselbst, mit dem Ausbruch der Revolution und mit dem Uebergreifen derselben auf Deutschösterreich gerechnet.

Die telepathische Partie Domino.

(Aus der „Bohemia" vom 29. Juni.)

Aus Wien wird berichtet: In der Gesellschaft der Aerzte hielt Freitag Hofrat Wagner-Jauregg einen Vortrag über Hypnose und Telepathie, in welchem er Bedeutung und Zukunftsmöglichkeiten dieser beiden heute so interessierenden Phänomene vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beleuchtete. An den Vortrag schloß sich eine äußerst interessante telepathische Seance an. Hofrat Wagner-Jauregg stellte nämlich der Aerzteschaft zwei Wiener Telepathen, die Herren Dr. Leopold Thoma und Hauptmann Rudolf Größ vor, von deren seltsamen telepathischen Fähigkeiten er sich durch eingehende Versuche auf der Klinik überzeugt hatte und die auch bereits im großen Konzerthaussaale bei seinem Vortrage über Hypnose und Telepathie im Verbrechen mitgewirkt haben. Die beiden Telepathen führten zunächst verschiedene Versuche aus, welche sämtlich gelangen. So fand Dr. Thoma ein in seiner Abwesenheit in einem Buche bestimmtes Wort innerhalb weniger Sekunden ohne jeden Kontakt und setzte mit verbundenen Augen aus einem Alphabet das von den Aerzten bestimmte Wort „Polykrates" zusammen, während Hauptmann Groß ebenfalls mit verbundenen Augen ohne Kontakt mit dem Führer eine versteckte Nadel fand, dann zwei Aerzten die Augengläser vertauschte usw. Hierauf folgte ein bisher noch nie gezeigtes Experiment, das durch seine Art und schwere Ausführung besonders verblüffend wirkte. Hauptmann Groß und Dr. Thoma spielten nämlich auf telepathischem Wege eine Partie Domino. Dieses Experiment wurde in folgender Weise ausgeführt:

Es wurden zunächst drei Tische in einer ziemlichen Entfernung von einander aufgestellt. Auf jedem der beiden äußeren Tische wurden die Dominosteine, und zwar je zur Hälfte, gelegt. Zwei Herren, welche als die eigentlichen Dominospieler figurierten, bekannte Wiener Aerzte, setzten sich nun um den mittleren Tisch und gaben den beiden Telepathen, welche je an einem der entfernten Seitentische standen, ohne den mittleren eigentlichen Spieltisch sehen zu können, immer abwechselnd auf telepathischem Wege den Befehl, welchen Stein sie momentan von den Seitentischen benötigten, worauf die beiden Telepathen immer abwechselnd den betreffenden Stein richtig ohne jeden Kontakt an den Spieltisch brachten. Auf diese Weise wurde eine regelrechte Partie Domino auf telepathischem Wege gespielt. Die zahlreich anwesenden Aerzte, unter denen fast sämtliche Wiener Psychiater vertreten waren, folgten dem verblüffenden Experiment mit regstem Interesse und überzeugten sich selbst von der einwandfreien Ausführung.

Soviet-Bürokratismus

Vom bolschewistischen Tschinownik.— Oberster Wirtschaftsrat hat über 15,000 Angestellte.

Daß das heutige Rußland unter der Bürokratie der vom Bolschewismus geschaffenen Sowiets und außerordentlichen Kommissionen ebenso stöhnt wie in den schlimmsten Zeiten des zarischen Absolutismus, ist eine Tatsache, auf die schon wiederholt hingewiesen wurde. Ein Unterschied liegt freilich in der schonungslosen Selbstkritik, die die Presse-Organe der Regierung am eigenen System ausüben und an der Entschlossenheit der leitenden Männer, mit eisernem Besen auszufegen.

So hat der Volkskommissar für den Krieg, Trotzki, jetzt einen Befehl erlassen, alle waffenfähigen Männer, die Angestellte der verschiedenen Sowjetbehörden sind, in die rote Armee einzureihen und als „unabkömmlich" nur 5 pCt. des Beamtenstandes zurückzubehalten. Der unmittelbare Anlaß zu diesem Befehl Trotzkis war, wie die „Jswestija" berichten, die Entdeckung, daß allein beim „Obersten Volkswirtschaftsrat" in Moskau 15,220 Angestellte „tätig" sind, von denen 13,000 ein Gehalt von über 2000 Rubel im Monat beziehen. Das offiziöse Organ schreibt dazu: „Wir haben also eine neue Sowjet-Bürokratie, das Kanzleigötzentum des Papierverbrauchs. Um heute einen Bleistift zu kaufen, muß man vier Instanzen durchlaufen, bevor man nur den notwendigen Bezugsschein bekommt. Die Ausgabe dieses bloßen Bezugsscheins kommt der Regierung der russischen Republik also auf 40 Rubel zu stehen. Es ist höchste Zeit, daß diesen Kanzleischlachten, all diesen Zirkularen, Ueberzirkularen und persönlichen Verfügungen, die unsere Sowjeteinrichtungen verstopfen, ein Ende gemacht wird."

Interessante Streiflichter auf diese Bürokratie wirft auch ein Artikel des „Proletarischen Echo" über die „fliegenden Abteilungen", der berüchtigten außerordentlichen Kommission, die in die Provinzstädte hinausgesandt werden, um die dortigen Sowjetbeamten zu revidieren, jene „Elemente, die den Kommunismus schänden". So mußte in der Stadt Wjasma der Stadtkommissär Sergius Huzulo erschossen werden, weil er bei Hausdurchsuchungen offenkundig Diebstähle ausgeübt und ein 18jähriges Mädchen während eines Verhörs vergewaltigt hatte. Der Militärkommissar der Stadt Orel, Alexander Butylka, wurde erschossen wegen Handels mit Spiritus, der für Heereszwecke bestimmt war. Der Gehilfe desselben Kommissars Sergejenko wurde erschossen, weil er Bestrebungen zur Befreiung vom Heeresdienst angenommen hatte; zwei Kaufleute, die ihn bestochen hatten, erlitten das gleiche Schicksal.

Der Durchschnitt der Mitglieder dieser außerordentlichen Kommission steht freilich an Bestechlichkeit hinter den gewöhnlichen Beamten der Sowjetbehörden nicht zurück. Besonders an der Front der roten Armee wird viel über diese Kontrollorgane geklagt, worüber die amtliche Sowjetpresse noch Schweigen beobachtet.

Zerstörung der russischen Archive.

Der Kommissar für die Archive der nördlichen Kommune (Petersburg) veröffentlicht in den russischen Blättern den Rechenschaftsbericht der Spezialkommission für die Ordnung der Archive. Außer dem Kommissar, dem früheren bolschewistischen Journalisten Rjasanow, gehören ihr u. a. der Petersburger Historiker Prof. Platonow, der frühere Präsident des Staatsarchivs Fürst Galizyn und das Mitglied der Akademie der Wissenschaften Schamatow an. Man ersieht daraus, daß in manchen Kreisen der russischen Intelligenz die frühere absolute Ablehnung jeder Tätigkeit im Dienste der bolschewistischen Regierung nicht mehr aufrechterhalten wird. Diese Kommission hat festgestellt, daß einige der wertvollsten russischen Archive rettungslos zugrunde gegangen sind. In Petersburg, Moskau, Saratow und Minsk wurden die Archivalien nach dem Gewicht als Makulatur verkauft, und es ist ganz unmöglich, sie wieder ausfindig zu machen. In Wladikawkas wurde das Archiv des Stabes der kaukasischen Armee (Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch) verkauft. In derselben Stadt sind auch die über den Tod des Dichters Lermontow bewahrten Dokumente verloren gegangen. Aus dem Archiv Kerenskis ist seine chiffrierte Korrespondenz mit den russischen Botschaftern, die besonderen historischen Wert gehabt hätte, verschwunden, ebenso die auf den Aufstand des Generals Kornilow (September 1918) bezüglichen Dokumente und die Abdankungsurkunden der Romanows aus dem März 1917, die in die Hand des damaligen Justizministers Kerenski gegeben wurden. Aus der Geheimkanzlei des Archivs des früheren Ministeriums des Innern sind die Papiere des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, des Dichters des Christusdramas, verschwunden. Der größte Verlust ist die aus demselben Archiv verloren gegangene „Schatulle Potjomkins", mit den Originalbriefen der Zarin Katharina II. an ihren Günstling, sowie der Verfassungsentwurf Alexanders II. aus den sechziger Jahren. Auch viele Dokumente aus dem Dekabristenaufstand und aus den Verschwörungen unter den Kaiserinnen Elisabeth und Anna fehlen. Um, wenn möglich, etwas von diesen Schätzen noch zu retten, hat der Sowjet der Volkskommissare der Archivkommission die weitestgehenden Vollmachten verliehen.

Schlau angewandte Abschreckungs-Theorie.

Gattin (vor dem Schaufenster eines Mode-Geschäfts): Sieh' doch 'mal, Alterchen, den reizenden seegrünen Hut dort! Willst Du mir ihn nicht kaufen! Ich glaube, er müßte mir sehr gut zu Gesicht steh'n!

Gatte: Du täuschest Dich, liebes Kind! Das hübsche Gesicht der Wachs-Figur besticht Dich. Wenn Du mit dem Hut auf im Schaufenster ständest, könnten die Leute ihn gar nicht verkaufen!

Es gibt in jeder Gesellschaft einige junge Mädchen, welche sich unbescheiden in den Hintergrund zurückziehen.